**Zeitschrift:** Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
**Band:** 3 (1889)

**Artikel:** Zur Erkenntnistheorie
**Autor:** Glossner, M.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-761689

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# ZUR ERKENNTNISTHEORIE.

VON

KANONIKUS DR. M. GLOSSNER.

Die Grundfragen der Erkenntnistheorie. Kritik der bisherigen erkenntnistheoretischen Standpunkte und Grundlegung des kritischen Realismus. Von Dr. Engelbert Lorenz Fischer. Mainz 1887.

Das menschliche Erkennen. Grundlinien der Erkenntnistheorie und Metaphysik. Von A. Dorner, Doktor der Theologie und Philosophie. Berlin 1887.

I. Zwei Schriften liegen uns vor, beide erkenntnistheoretischen Inhalts, denen sowohl der moderne Standpunkt als auch das Bestreben, die Herrschaft des Idealismus durch einen „kritischen" Realismus zu stürzen, gemeinsam ist. Der Versuch an sich sowohl als auch die bedeutende von den Verfassern aufgewendete Geisteskraft dürfte eine eingehendere Prüfung rechtfertigen. Da dieselben ihr Ziel auf verschiedenen, ja geradezu entgegengesetzten, andererseits aber doch wieder in einem gemeinsamen Punkte sich berührenden Wegen verfolgen, so möchte eine solche Prüfung wohl einen nicht ganz wertlosen Beitrag zur Beantwortung der für uns augenblicklich wichtigsten die Philosophie betreffenden Frage bilden, ob denn vom modernen (subjektivistischen) Standpunkt aus der Idealismus mit allen Irrtümern, die sein Gefolge bilden, überhaupt überwunden werden könne.

Der Inhalt der zuerst genannten Schrift zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der eine den Idealismus, der andere den Realismus behandelt. Voran geht eine Einleitung über Begriff und Aufgabe der Philosophie. Ihren Ursprung — so wird hier

ausgeführt — verdankt diese dem Kausalitätsbedürfnisse, das sich selbst im Polytheismus und in der Mythe kundgibt, zur philosophischen Forschung aber erst mit der Emancipation des Verstandes von der Phantasie führt. Nicht mit Tertullian (de praescript. 8, 10) für den Besitz der Wahrheit entscheidet sich der Verfasser, sondern mit Lessing für die Forschung nach ihr, denn jener, meint er, würde Überdrufs erzeugen, uneingedenk auch des aristotelischen Ausspruchs, dafs Gott, die ewige Wahrheit, im intellektuellen Anschauen seiner selbst unendlich selig sei. Wenn die Philosophie vom Verf. als Selbstzweck hingestellt wird, so dürfte diese Annahme einer wesentlichen Einschränkung bedürfen, und zwar umsomehr, wenn sie als ein Suchen nach der Weisheit, nicht als Weisheit begriffen wird. Mit Recht wird für die Philosophie Selbständigkeit in ihrem Bereiche gefordert, es ist jedoch nicht folgerichtig, wenn hieraus auf ein Verhältnis der Koordination mit der Theologie geschlossen wird. Ein solcher Schlufs wäre nur berechtigt, wenn die beiderseitigen Sphären selbst koordiniert wären. Auch die Ansicht, die Philosophie könne nur ein dem augenblicklichen Stande der empirischen Forschung entsprechendes Weltbild entwerfen, scheint uns des Zusatzes eines „Körnchen Salzes“ zu bedürfen. Mag immerhin die fortschreitende empirische Forschung mit der genaueren Erkenntnis der Erscheinungen auch eine tiefere Einsicht in das Wesen der Dinge ermöglichen: so ist doch das philosophische Wissen als solches von einer Detailkenntnis der Erscheinungen nicht abhängig, sondern vermag sich auf Grund der allgemein zugänglichen Thatsachen des Werdens und Bestehens der Dinge in der Mannigfaltigkeit fester Seinsbestimmungen im wesentlichen unabhängig von dem schwankenden Zustande empirischer Forschung zu verwirklichen.

Indem der Verf. auf den Idealismus eingeht, bestimmt er sein allgemeines Wesen durch den Satz, dafs wir nur Vorstellungen erkennen und über das Vorstellungsbereich nicht hinauskommen. Ursprünglich sei der Mensch Realist und glaube der objektiven Realität gegenüber sich rein aufnehmend zu verhalten, ohne zwischen Wahrnehmungsding und Ding an sich zu unterscheiden. So entstehe der naive Realismus, dessen Quellen seien: erstens der unbewufste Verlauf der Bedingungen der Wahrnehmung, zweitens das Aufgedrungensein der Wahrnehmungen von aufsen. Den ersten Anläufen gegen diesen Realismus begegnen wir bei den Griechen und den neueren Philosophen bis Berkeley, dem im zweiten Kapitel des ersten Abschnitts eine eingehende Behandlung zu teil wird. Mit Recht wird vom Verf.

die Konsequenz anerkannt, mit welcher Berkeley über den partiellen Idealismus Lockes und Descartes, hinausging. Dagegen kann die Berkeley entgegengehaltene Unterscheidung des Wahrnehmungsobjekts von dem bloſs vorgestellten Gegenstande (d. h. der bloſsen Vorstellung eines abwesenden Gegenstandes durch Phantasiethätigkeit) nur dann im realistischen Sinne sich wirksam erweisen, wenn die Realität des ersteren mit all seinen sensiblen Bestimmungen anerkannt wird, was, wie wir sehen werden, vom Verf. keineswegs geschieht.

Eine ausführliche Besprechung ist dem Idealismus Kants gewidmet. Obgleich der scharfsinnigen Darstellung und Widerlegung desselben Anerkennung gezollt werden muſs, so ist doch auch zu konstatieren, daſs die Urteile und Einwendungen des Verf. nicht durchweg in die Tiefe und auf den Grund gehen. So ist zu der fundamentalen Unterscheidung der analytischen und synthetischen Urteile zu bemerken, daſs die Schleiermachersche Ansicht von der Relativität des Begriffs eines analytischen Urteils auf einer völligen Verkennung der Natur des Begriffs beruht, der nicht alle beliebigen, in der Erfahrung gegebenen Merkmale eines Dinges in sich aufzunehmen vermag, sondern nur die wesentlichen, die nach einem gewissen Gesetze immanenter Bestimmung verbunden sind, während sich andere als hinzukommende oder auch rein zufällige verhalten. Es zeugt von äuſserlicher und mechanischer Auffassung des Begriffs, wenn konstant verbundene Merkmale schon als Elemente eines wahren Begriffs angesehen werden. — Als ein ungerechtfertigter Ausfall gegen die Scholastik, von der der Verf. eine ziemlich ungenügende Kenntnis zu besitzen scheint, muſs die Bemerkung bezeichnet werden, es sei ein scholastischer Überrest, wenn Kant abstrakt gedankliche Bestimmungen die Rolle konkreter realer Faktoren spielen lasse. Mag der Vorwurf auf die skotistische Schule zutreffen, in seiner Allgemeinheit kann er von der Scholastik nicht erhoben werden.

Die Polemik gegen die Raumargumente Kants wird dem Philosophen teils nicht gerecht, teils wird zu viel eingeräumt. In der einen Beziehung nämlich ist auſser acht gelassen, daſs Kant eine bestimmte Raumtheorie, die Leibnitz-Wolffsche, nach welcher der Raum ein „wohlbegründetes Phänomen“ ist, aus dem Zusammensein einfacher Substanzen resultierend, im Auge hat und bekämpft. In der anderen Rücksicht aber muſs die Behauptung eines aprioristischen Ursprungs des mathematischen Raumbegriffs bestritten werden. Da dem Verf. das wahre Wesen der Abstraktion unbekannt ist, bleibt ihm auch der wirkliche Grund der Verschiedenheit des mathematischen vom empirischen

Raume verschlossen, die sich einfach aus der abstrakten Auffassung des Raumes durch den Verstand erklärt, in welcher von den Zufälligkeiten der empirisch-materiellen Existenz abgesehen und das reine Wesen der räumlichen Bestimmungen aufgefafst wird. — Mit Unrecht findet der Verf. in einem mehr als dreidimensionalen Raume keine logisch mathematischen Schwierigkeiten; denn ein solcher ist nicht allein nicht vorstellbar, sondern auch nicht denkbar, da in unserem thatsächlichen Raume mit seiner potenziell unendlichen Anzahl von Richtungen eben alle möglichen Richtungen erschöpft sind. — Der gegen Kants reine Apriorität der Zeit aus dem Bewufstsein versuchte Beweis scheint uns mifslungen; denn ist der volle Zeitbegriff, wie Verf. annimmt, der „des in der Succession Beharrlichen", so widerspricht es keineswegs der Natur des Bewufstseins, die Zeitanschauung zu produzieren, denn dieses ist ja selbst ein in der Succession Beharrliches. Die Widerlegung der falschen Ansicht Kants mufs anderswo gesucht werden. Gerade aus dem Wechsel der Erscheinungen im Bewufstsein als einer erfahrungsmäfsigen Thatsache mufs die Objektivität der Zeit gefolgert werden. Wollte man aber annehmen, dafs die Zeit auch in unsere innere Erfahrung durch successive Auffassung seiner Zustände seitens der Anschauung hineingetragen werde, so würde damit die Zeit nur weiter zurückgeschoben, nicht aber ihre Idealität erwiesen. — In der Kritik der Kategorieenlehre Kants hätte, um dem Philosophen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der Schematismus der Einbildungskraft als das Bindeglied zwischen Kategorieen und empirischer Anschauung berücksichtigt werden müssen. Gleichwohl ist des Verf.s Kritik unbestreitbar berechtigt; denn nachdem die Objektivität der zeitlichen Veränderung erwiesen ist, kann der Kausalzusammenhang nicht in die Dinge hineingedacht, sondern mufs in ihnen, als dem Werden, der Veränderung und Bewegung unterworfen, objektiv begründet sein. Dagegen fällt der Verf. in der von ihm vertretenen Erklärung des Ursprungs der Begriffe der Realität und Substanzialität als notwendiger Bestimmungen des empirischen Selbst, woraus sie angeblich erhoben und auf die äufseren Erscheinungen angewendet werden, sogar noch unter Kant herab, der durch die Unterscheidung des reinen vom empirischen Bewufstsein immerhin eine rationelle Grundlage für die prädikamentale Erkenntnis zu gewinnen suchte. Weit entfernt davon, dafs wir zuerst unsere eigene Realität und Substanzialität begrifflich auffassen, ist unsere rationale ähnlich wie die sinnliche Erkenntnis zunächst der Aufsenwelt zugewendet, wie eine einfache Beobachtung an Kindern

lehrt. Abgesehen aber von dieser Prioritätsfrage bildet nicht die Erfahrung, weder innere noch äufsere, das Subjekt jener Begriffe der Realität u. s. w., sondern die durch die Erscheinung dringende und die intelligiblen Bestimmungen in ihrer von zufälliger in Erfahrung sich bekundender Einzelexistenz unabhängigen Reinheit erfassende Vernunft. „Wer die Kategorieen aus der Grundform des Urteils abzuleiten sucht, der geht nicht weit genug zur primären und eigentlichen Quelle zurück, diese ist unser wesenhaftes Selbst, das sich uns in seinen Grundzügen durch innere Erfahrung offenbart.“ (S. 207.) Sie seien ursprünglich nicht Bewufstseins-, sondern Wesensbestimmungen unseres Selbst, und wir werden uns ihrer als konstanter Erlebnisse bewufst. (Ebd.) Dafs die Begriffe Realität, Substanzialität u. s. w. in unserem Selbst verwirklicht sind, gestehen wir zu, aber mit diesem realen Innesein ist nicht auch schon das ideale oder intentionale, die Erkenntnis derselben gegeben. Diese ist eine Funktion der abstrahierenden Vernunft. Indem wir die Erscheinungen der Dinge in concreto durch die Sinne und uns selbst in unserer Thätigkeit durch innere Erfahrung erkennen, bilden wir zugleich durch Vernunftthätigkeit auf Grund äufserer und innerer Erfahrung die noch unentwickelten Begriffe von Sein, Etwas, Ding, Ursache. Sofort sehen wir dann ein, indem wir diese Begriffe mit den Erfahrungsthatsachen in Beziehung setzen, dafs es Erscheinung ohne Wesen, Werden und Veränderung ohne Ursache nicht geben könne. Nach des Verf.s Theorie wäre unser prädikamentales Denken nur ein instinktives Erfassen partikulärer Thatsachen und ein instinktives Substanziieren äufserer Eindrücke: eine Ansicht, in welcher der Kantsche Apriorismus und aprioristische Idealismus nicht überwunden, sondern nur modifiziert wird.

An die Darstellung und Kritik des Kantschen Idealismus reiht sich die Behandlung des Semiidealismus der neueren Naturwissenschaften an. Mit Recht wird die Annahme zurückgewiesen, dafs die sensiblen Qualitäten rein subjektive Produkte äufserer Bewegungen in den Sinnen seien. Jene Qualitäten sind an Bewegungen oder physische Bedingungen geknüpft, wie die Sensation als psychische Thätigkeit an physiologische Bedingungen. Die zu Gunsten der „specifischen Sinnesenergieen“ vorgebrachten Thatsachen lassen sich ohne solche erklären. Da nur relative Bewegungen unmittelbar wahrgenommen werden, so enthält das kopernikanische System keine Instanz gegen die Zuverlässigkeit der Sinneswahrnehmung; denn die Annahme einer bestimmten absoluten Bewegung kann auf einem Fehlschlufs beruhen. Aus

der naturwissenschaftlichen Abstraktion der Qualitäten von Bewegung und ausgedehntem Stoff darf keine Trennung gemacht werden. Man schiebt die Qualitäten dem Subjekte — den Sinnen oder der Seele für sich allein — zu, ohne eine befriedigende Erklärung für sie zu finden. Sie lassen sich nicht als Produkt der Sinne betrachten, weil ohne Widerspruch gegen die mechanischen Principien durch Bewegung in einem Körper nicht Empfindung, sondern nur wieder Bewegung hervorgebracht werden kann. Ihren Ursprung aber in die Produktivität der Seele setzen, heifst diese mit schöpferischer Kraft ausstatten. Kann nun auch dieses letzte Argument nicht als glücklich bezeichnet werden und ebensowenig die zweifelnde Äufserung über die informierende und organisatorische Funktion der Seele unsere Billigung finden: so sollen uns doch diese Umstände nicht abhalten, das Gelungene und Verdienstliche des gegen den naturwissenschaftlichen Idealismus, insbesondere gegen die sog. Projektionstheorie geführten Beweises anzuerkennen.

Im zweiten vom Realismus handelnden Abschnitt gelangt zuerst die aristotelische Theorie zur Darstellung: unleugbar eine der schwächsten Partieen der Schrift. Der leidende Verstand (*νοῦς παθητικός*) wird durchweg mit dem möglichen verwechselt. Der thätige Verstand soll die intelligible Form zugleich erzeugen und aufnehmen. Wie man derartiges nach Brentanos Schrift, die dem Verf. doch bekannt ist, von den älteren Erklärern, bes. dem hl. Thomas ganz abgesehen, noch vorbringen kann, erscheint uns unbegreiflich. Der Verf. läfst sich von dem völlig unzuverlässigen Kampe ganz und gar ins Schlepptau nehmen. Die in einer Anmerkung gegen Brentano, der im wesentlichen die thomistische Auffassung des thätigen Verstandes vertritt, vorgebrachten Gründe lassen sich unschwer widerlegen. 1. Das Wirken des thätigen Verstandes ist ein unbewufstes und unwillkürliches, weil er nicht ein denkendes, sondern ein das Denkobjekt erzeugendes Vermögen ist und daher dem Lichte verglichen wird. 2. Der Name ist vollkommen gerechtfertigt, denn, wie wir gesund nennen nicht allein was formell dies ist, sondern auch was Gesundheit bewirkt, und Verstand auch das ihm gemäfse Intelligible in den Dingen nennen können, so durfte auch Arist. ein geistiges Vermögen mit Recht als Intellekt bezeichnen, das das Intelligible in gewissem Sinne wirkt. 3. Der thätige Verstand wirkt auf den möglichen nicht wie der Lehrer auf den Schüler, eigene Erkenntnis mitteilend, sondern als eine Kraft, die das in der sinnlichen Vorstellung latente, der Potenz nach enthaltene Intelligible aktualisiert und es hierdurch befähigt, vom

möglichen Verstande aufgenommen zu werden. 4. Wenn der Verf. einwendet, die Wesensbegriffe seien Gegenstand mühsamer Forschung, nicht Resultat einer unwillkürlichen Erleuchtung, so übersieht er, dafs jede Forschung einen Fonds intellektueller Vorstellungen voraussetzt, die nicht wieder auf Forschung beruhen können, sondern aus einem natürlichen Prozefs der Abstraktion entspringen. In der Frage des thätigen Verstandes aber handelt es sich allein um den Ursprung der intellektuellen Vorstellungen, nicht aber um die verborgenen Gründe der Dinge.

Ebenso falsch beurteilt F. die aristotelische Theorie der Spezies. Der Einwand, von der Objektivität der Spezies könnten wir uns nur durch eine Vergleichung mit dem Gegenstande vergewissern, wäre nur dann berechtigt, wenn Arist. die Spezies als Erkenntnisgegenstand betrachten würde, was sich nicht beweisen läfst. Die Spezies ist Erkenntnismittel, das nicht sich selbst, sondern das äufsere Objekt der Seele vorstellig macht. Wer die Spezies in solcher Fassung leugnet, wird, um eine objektive Erkenntnis festhalten zu können, zur Annahme einer realen Verbindung mit dem Objekte sich gedrängt sehen, und in der That werden wir den Verf. zu dieser absurden Lehre fortschreiten sehen. Dafs der Verf. von nominalistischen Voraussetzungen aus sich gegen die aristot. Theorie des Begriffs wendet, wird man nach dem, was wir über den intell. agens von ihm vernommen haben, begreiflich finden.

Nach kritischen Erörterungen der erkenntnistheoretischen Lehren Comtes, von Kirchmanns, Trendelenburgs und von Hartmanns geht der Verf. auf seine eigene Theorie, die er als „kritischen Realismus“ bezeichnet, ein. Gewichtigen Bedenken unterliegt schon die Begriffsbestimmung des Erkennens als Wissen des Thatsächlichen. Obgleich die Ansicht, nur das Existente sei real und wifsbar, zu den Axiomen der neueren Philosophie gehört, so stehen wir doch nicht an, dieselbe als einen ihrer Grundirrtümer zu erklären. Die geometrischen Lehrsätze vom Kreise u. s. w. sind wahre Erkenntnisse, auch wenn zufällig kein Kreis existieren würde. Noch weit bedenklicher aber ist die geradezu das Fundament des angeblich „kritischen Realismus“ bildende Behauptung, dafs nicht alle Erfahrungen Vorstellungen seien. Mit Recht zwar wendet sich F. gegen die Ansicht, dafs wir zunächst nur unsere eigenen Vorstellungen und erst durch diese, in zweiter Linie, die Gegenstände erkennen. Indem er aber weiter geht und von der Erfahrung und Wahrnehmung jede Vermittlung durch ein Erkenntnisbild ausschliefst, verfällt er in die bereits gerügte Vorstellung von einem in

realem Kontakte mit dem äufseren Objekte sich vollziehenden Erkennen. Zwar meint er, die Vorstellung von einem Kopfschmerz sei etwas ganz anderes als die Empfindung und Erfahrung eines solchen, läfst sich aber durch den Doppelsinn der Worte: Empfindung und Erfahrung täuschen. Schmerz erfahren kann nämlich bedeuten: Schmerz empfinden, Schmerz haben, aber auch sich der Schmerzempfindung bewufst sein. Schmerz erfahren im letzteren Sinne ist offenbar nur in der Form der Vorstellung möglich. Bleibt man aber beim Schmerze als solchem, als einem sinnlichen Gefühle stehen, so hat man es mit einer vom Erkennen überhaupt wesentlich verschiedenen Form psychischer oder psychophysischer Zuständlichkeit zu thun. Nun liefse sich vielleicht sagen, dafs das Bewufstsein des Schmerzes ohne eine repräsentative Spezies sich vollziehe, da der Schmerz der Seele immanent sei, und dafs dies von den inneren Zuständen überhaupt gelte, so dafs wenigstens in dieser Sphäre ein unvermitteltes Erkennen und Erfahren stattfinde. Hierauf erwidern wir, dafs, mag es sich hiemit verhalten wie ihm wolle, in allen Fällen eine solche unvermittelte Erfahrung von äufseren Gegenständen unmöglich sei, denn um mit Aristoteles und Thomas zu reden: nicht der Stein ist in der Seele, wenn er wahrgenommen wird, sondern das Bild des Steines. Indem F. auf das durch Vorstellung (species) unvermittelte Erleben, Erfahren des Thatsächlichen dringt, erneuert er die Ansicht der schottischen Schule, eines Reid u. s. w., überhaupt derjenigen, die das unmittelbare Wissen, Erfahren, Fühlen zum höchsten Kriterium der Wahrheit stempeln und an die Stelle klarer Einsicht ein instinktives Fürwahrhalten setzen.

Der Begriff des Erkennens ohne Vorstellung wird weiterhin auf die innere Erfahrung angewendet, nach der eben gemachten Andeutung mit einem gröfseren Anschein der Berechtigung. Gleichwohl ist auch hier zwischen dem Bewufstsein der Sensationen und dem geistiger Thätigkeiten zu unterscheiden. Ein geistiger Akt mag durch seine reale Immanenz erkennbar sein, mit nichten aber eine sinnlich-organische Thätigkeit oder Zuständlichkeit.

Die Erörterung der Frage, wie wir zur Anerkennung einer äufseren Realität gelangen, wird durch eine Prüfung der Lehren G. E. Schulzes, Schopenhauers, Helmholtz', J. St. Mills, Rosminis, Schaarschmidts, Wundts und den Nachweis vorbereitet, dafs aus idealistischen Voraussetzungen ein Übergang zur Realität nicht gefunden werden könne. Hierauf wird die Verschiedenheit des äufseren Wahrnehmungsobjekts von den inneren Zuständen des Subjekts aufgezeigt. Bestände diese Verschiedenheit nicht, so

würde jenes weder von mir noch von einem anderen als etwas Äufseres angeschaut. Die Projektionstheorie erklärt nicht, wie mehrere dasselbe als etwas Äufseres anschauen. Wahrnehmungsobjekten gegenüber können wir uns praktisch bethätigen, unseren Bewufstseinsthatsachen gegenüber nicht. Nach denselben Kriterien unterscheiden wir Hallucinationen und Traumbilder von wirklichen Wahrnehmungsobjekten. Diese brauchen aber nicht selbst im Bewufstsein zu stecken, nur ein Kontakt zwischen Bewufstsein und Objekt im Wahrnehmungsakte ist notwendig. Nach Auffassung F.s vollzieht sich nun die Wahrnehmung in folgender Weise. Von den aus substanziellen Elementen (Atomen? Monaden?) bestehenden Körpern pflanzen sich Bewegungseffekte (nicht die Qualitäten selbst) durch Medien zu den Sinnesorganen fort, worauf diese durch analoge Reproduktionen reagieren. Diese letzteren aber sind nicht Bilder, sondern Konstellationen der Hirnteilchen. Jeder Sinnesapparat ist so eingerichtet, dafs wenn er durch eine gewisse Bewegungsform des adäquaten Mediums in Energie versetzt wird, jedesmal ein Gebilde entsteht, das dem äufseren Objekt, das die Bewegung hervorbrachte, analog ist. Falsch sei die scholastische Theorie, dafs durch die Medien Bilder sich zu den Sinnen fortpflanzen: eine Ansicht, die der Scholastik mit Unrecht insinuiert wird; denn diese läfst nicht fertige Bilder durch die Medien sich fortpflanzen, sondern nimmt an, dafs das Medium kraft des vom Objekte empfangenen Impulses die Ähnlichkeit des Objektes im Sinne wirke, wie etwa das Telephon Töne vermittelt, ohne dafs diese aktuell und formell darin vorhanden sind: eine Ansicht, die sich nicht umgehen läfst, wenn anders nicht die Objektivität der sensiblen Qualitäten preisgegeben werden soll. — Wie ist nun, frägt der Verf., von der physiologischen Reproduktion zu dem äufseren Gegenstand hinüberzukommen? Die Antwort lautet: nicht durch eine Projektion, sondern durch Reaktion nach aufsen seitens der in aktuelle Energie versetzten Sinnesorgane. Hier liegt der wundeste Punkt der F.schen Wahrnehmungstheorie. Ähnlich wie Platon das Sehen durch ein Entgegenströmen inneren Lichtes gegen das von aufsen einströmende zustande kommen läfst, behauptet F. eine Einwirkung auf das Objekt, wodurch dieses zum Wahrnehmungsobjekt umgestaltet werde. Auf diese Art wird ihm das Erkennen aus einer immanenten, vitalen Thätigkeit zu einer transeunten, zu einem mechanisch-physiologischen Vorgang. Hiergegen ist entschieden Aristoteles im Rechte, wenn er lehrt, durch unser Erkennen werde nichts an den Dingen geändert und die Erkenntnis

involviere nur eine einseitig (von seiten des Subjekts) reale Beziehung. F. verwechselt den realen Zusammenhang mit der Aufsenwelt mit dem Erkenntnisvorgang. Ein realer Kontakt bildet eine Bedingung, nicht aber einen Faktor des sinnlichen Erkennens. Indem aber das Wahrnehmungsobjekt vom Dinge an sich unterschieden wird und durch subjektive Einflüsse affiziert erscheint, fällt diese Theorie wiederum in den Idealismus zurück. Die gegen diesen Vorwurf vorgebrachten Gründe sind wirkungslos; denn so weit das Subjekt auf das Wahrnehmungsobjekt einfliefst, ist es subjektiv und phänomenal, und es läfst sich auch keine Grenze des Subjektiven und Objektiven mehr angeben. Der Verf. selbst wenigstens hat es unterlassen, uns deutlich zu sagen, was im Wahrnehmungsobjekte dem Dinge selbst und was dem Subjekte angehört, so dafs die ganze zur Widerlegung des Idealismus aufgewendete Mühe als verloren anzusehen ist und der „kritische Realismus" auf „thönernen Füfsen" steht. — Wenn F. sich rühmt, dafs keine Theorie, wie die seinige, zwischen Wahrnehmungsbedingungen, Wahrnehmungsobjekt und Ding an sich unterscheide, so ist es mit dem Unterscheiden allein nicht gethan, sondern es kommt darauf an, ob richtig unterschieden wird. Wahrnehmungsbedingungen sind jederzeit anerkannt worden, wenn auch zuzugestehen ist, dafs die neuere Physiologie uns in diesem Punkte weiter gefördert. Dafs aber die Bedingungen das Objekt selbst alterieren, ist eine Ansicht, die wir entschieden bestreiten müssen. Wenn F. die Relativität der Wahrnehmung betont, so vergifst er, was er an anderer Stelle selbst einschärft, dafs zur Objektivität der Wahrnehmung eine normale Verfassung der Sinnesorgane erforderlich sei. Die Äufserung, dafs wir nicht Substanzen, sondern nur räumlich-zeitliche Komplexe von Wirkungseffekten kausal verbundener Grundelemente wahrnehmen, deutet auf eine mechanische Auffassung der Dinge und damit zugleich auf die Quelle hin, aus welcher die eigentümliche Wahrnehmungstheorie des Verf.s fliefst. — Die folgenden Abschnitte sind den Vorstellungen und Begriffen gewidmet und verbreiten sich besonders über den Kausalitäts- und Substanzbegriff. Der so sehr betonte Unterschied zwischen Vorstellung und Wahrnehmung wird durch die Annahme der gleichen physiologischen Basis aus dem Grunde wieder in Frage gestellt, weil das Wesen der Wahrnehmung in den physiologischen Vorgang anstatt in die Beziehung auf ein gegenwärtiges Objekt verlegt wurde. Verfehlt ist die Erklärung des Ursprungs der Begriffe aus der Assimilation der Vorstellungen nach logischen Gesetzen. Durch die Behauptung, dafs Begriffe, die in unserer Wahrnehmung gar

keinen Grund haben, für uns völlig unfaſsbar seien, widerlegt F. den gegen Aristoteles erhobenen Vorwurf, er schränke die Erkenntnis auf Erfahrung ein, weil nach ihm kein Begriff ohne Phantasiebild gebildet und festgehalten werde. Ja, Arist. ist gegen F. im Vorteil, da er die immateriellen (metaphysischen) Begriffe sorgfältig von den mathematischen und physischen (materiellen) unterscheidet, eine Unterscheidung, der wir bei F. nirgends mit Bestimmtheit begegnen. Das zur Stütze des Begriffs notwendige Phantasma aber braucht nicht eine adäquat korrespondierende Vorstellung zu sein, sondern es genügt, je abstrakter der Begriff ist, eine desto unbestimmtere Vorstellung, wie z. B. der Begriff des Seins, ohne in seiner selbständigen intelligiblen Klarheit beeinträchtigt zu werden, mit jeder Vorstellung sich verknüpfen kann. Ungerecht und grundlos ist die Behauptung, daſs Aristoteles wie Platon einem extremen Realismus in der Auffassung der Allgemeinbegriffe gehuldigt habe. — Die Übereinstimmung, in welcher sich F. mit dem hl. Thomas in dieser Frage befinden will, nimmt sich wie ein vornehmes Kompliment aus, durch welches er sich mit dem Aquinaten, den er sonst völlig ignoriert, gewissermaſsen abfindet. Die Übereinstimmung selbst aber ist eine sehr fragliche, indem der gemäſsigte Realismus des hl. Thomas nur im Ganzen des Systems das richtige Verständnis und die gebührende Würdigung erlangen kann. Derselbe läſst sich namentlich nicht von der Auffassung des Begriffs als Wesenserkenntnis und von der Abstraktionstheorie des hl. Thomas losreiſsen. Die Erklärung des Kausalbegriffs aus innerer Erfahrung läſst, wie schon angedeutet wurde, die Allgemeinheit und Notwendigkeit des Kausalitätsprincips nicht zur Geltung kommen und die Anwendung jenes Begriffs auf die Auſsenwelt als Anthropomorphismus erscheinen. Seine ganze Beweisführung aber zu Gunsten des Kausalitätsprincips zerstört F. wiederum, indem er mit J. St. Mill die Ursache in Bedingungen auflöst und den Willen leibliche Bewegungen nicht hervorbringen, sondern diese mit dem Wollen nur verbunden sein läſst. Die tiefe Befangenheit F.s im Subjektivismus beweist auch die Art, wie er das Identitätsprincip, statt es durch sich selbst einleuchtend und gewiſs zu finden, aus der Einheit des Bewuſstseins und weiter zurück des diesem zu Grunde liegenden Selbst ableitet. Diesem subjektivistischen Standpunkt entsprechend wird angenommen, daſs das Kausalitätsprincip in einer Reaktion des seinem Wesen nach einheitlichen Denkens auf die Differenz und Veränderung bestehe, also auf einem subjektiven Bedürfnisse beruhe. Die Erfahrung, auf die sich der Verf. zuletzt beruft, kann jenem

Princip die Allgemeinheit und Notwendigkeit nicht verleihen, ja in dieser Berufung auf die Erfahrung liegt geradezu eine Bankerotterklärung des „kritischen Realismus“. — Auch der Substanzbegriff gilt seinem Inhalte nach als Thatsache der inneren Erfahrung, logisch betrachtet fordert er für jede Eigenschaft einen Träger, diese logische Seite wurzelt unmittelbar im Identitätsprincip, mittelbar, wie dieses selbst, in innerer Erfahrung. Schliefslich sollen die Begriffe der Substanzialität und Kausalität in der Erhaltung der Materie und der Kraft ihre naturwissenschaftliche Bestätigung finden, und diese Bestätigung der Denknormen im Sein zur Annahme eines absoluten intelligenten Princips berechtigen, „welches seine Gedanken im Sein realisiert und unserem Geist ursprünglich die entsprechenden Normen gegeben hat“. Dafs die „Lösung des Erkenntnisproblems“ in letzter Instanz diese Annahme fordere, gestehen wir bereitwilligst zu, befürchten aber, diese Forderung möchte auf dem schwankenden Boden des kritischen Realismus keine andere Bedeutung als die eines subjektiven Postulates und einer, objektiver Beweisführung unfähigen, Hypothese haben.